

einer Häresieverurteilung ausgesprochen hatte, aber doch zunächst Skrupel empfand, lies ihn schließlich endgültig fallen. Nach Beichte und Absolution wurde Hus verbrannt, worauf seine Anhänger ihn als Märtyrer und seine Gegner als Verräter und Geleitbrecher stilisierten. Hus habe sich, so Machilek, für die Reformbewegung geopfert (S. 199).

Eine der großen Fragen der Hus-Forschung lautet seit Jahrzehnten, ob Hus nach damaligem Verständnis wirklich Häretiker, also Wyclif-Anhänger im eigentlichen Sinn, gewesen ist, oder ob er eben ein moralischer Rigorist war, der sich von dem Rigoristen Wyclif zwar nicht formell distanzieren wollte, aber keinen dogmatischen Wyclifismus vertrat. Zwar habe, so die Vertreter der letztgenannten Position, auch Hus reiche, unwürdige, sündige Priester stark kritisiert, aber nicht die dogmatische Ungültigkeit von deren Sakramenten gelehrt. Zwar habe er betont, dass die eigentliche Kirche diejenige der Erwählten sei, damit aber mit Augustinus nicht geleugnet, dass auch die sichtbare, institutionelle Kirche, zu der auch Sünder gehören, in einem anderen Sinn ebenfalls Kirche sei. Zu diesen Streitfragen – auch zu wichtigen anderen theologischen Problemen – etwa der Bewertung des umfangreichsten Werks von Hus, dem Sentenzenkommentar – referiert M. die Forschung, ohne selbst eindeutig Stellung zu beziehen. Hus der moralisch-rechtgläubige Rigorist, der nur Opfer seiner (und der des Jan von Jessenitz) Verteidigungsstrategie war, oder Hus der Ketzer, der die damalige Kirche untergraben habe und dem man seine Radikalität nicht posthum rauben dürfe: diese Frage ist noch immer nicht endgültig entschieden, vielleicht bleibt sie auch nicht lösbar, da Hus bewusst mehrdeutig geblieben ist. Er selbst hat sich schon deshalb nicht als Ketzer verstanden, weil nur derjenige einer sei, der hartnäckig gegen die Heilige Schrift als die *lex Dei* lehre.

So ist eine ungemein nützliche – gerade, was die zahlreichen, Forschungsgeschichte und Forschungsliteratur referierenden Passagen angeht – Überblicksdarstellung entstanden. Die verschiedenen Aspekte der Debatten um Hus, auch hinsichtlich der politischen Ebene und der Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen (es entwickelte sich im Kreis um Hus früh ein tschechisches Erwählungsbewusstsein), sind ausgewogen dargestellt. Man wird es vielleicht etwas schade finden, dass der Autor selbst oft beim Referieren stehen bleibt, sodass seine eigene Position höchstens indirekt anklingt. Für eine Einführung in den Gegenstand ist diese Zurückhaltung aber auch von Vorteil. Machilek zielt mit dem Begriff „Reformator“ bewusst auf Zusammenhänge zur Reformation des 16. Jh. Während hier der Rekurs Luthers und anderer auf Hus vielfach in der Forschung behandelt worden ist, verspricht eine breiter angelegte Untersuchung, die auch nach der Rezeption von Rollen und Praktiken fragt und auch das Fortwirken antihussitischer Formationen mit einbezieht, für die Zukunft noch reiche Forschungseinsichten.

Regensburg

Klaus Unterburger

### **Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen.**

Hrsg. von Erik Fischer. (Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“, Bd. 5.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2018. XX, 453 S., Ill. ISBN 978-3-515-09325-5. (€ 66,-)

Der größte Teil der 25 Beiträge dieses Sammelbandes geht auf Kongressreferate einer internationalen Arbeitstagung an der Abteilung für Musikwissenschaft der Universität Bonn zurück. Es ist dem Hrsg. Erik Fischer und seinem Redaktionsteam zu danken, dass diese vielfältigen Forschungsbeiträge deutscher und polnischer Wissenschaftler trotz mancher in der Vorbemerkung angedeuteten Hindernisse jetzt repräsentativ publiziert wurden.

Die gewählte binationale deutsch-polnische Perspektive macht sich vor allem darin bemerkbar, dass jeder „Zusammenfassung“ und jedem „Abstract“ selbstverständlich ein polnisches „Streszczenie“ beigelegt wurde, aber auch in der sorgfältigen, zweisprachigen Erschließung der Ortsnamen.

Grundlegend ist die Einführung in die Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen durch den Hrsg. Anhand von sechs Kartenskizzen stellt er anschaulich die wechselvolle territoriale Geschichte Westpreußens dar. Auf dieser Grundlage standen sich in der musikbezogenen Forschungsgeschichte, so Fischer, zwei Perspektiven gegenüber: einerseits die deutsche historiografische Perspektive, andererseits die polnische Sichtweise (S. xviii). Er belegt, dass Westpreußen bis zur Einrichtung der gleichnamigen Provinz 1772 eine hohe Instabilität aufwies und nur von 1878 bis 1919/20 mit der Hauptstadt Danzig eine klare Kontur gewann. Nach der Volksabstimmung von 1920 kamen östliche Kreise zur Provinz Ostpreußen, der größte Teil Westpreußens wurde der Republik Polen zugesprochen, und 1939 wurde der Reichsgau Danzig-Westpreußen etabliert. Seit 1999 ist das untere Weichselland in verschiedene Woiwodschaften aufgeteilt, als geschlossene Region ist „Westpreußen“ auf heutigen Landkarten nicht mehr erkennbar, stellt aber einen Erinnerungsraum gemeinsamer deutsch-polnischer Geschichte dar. Fischer weist überzeugend nach, wie problematisch die Bestrebungen aller bisherigen deutschen Standardwerke zur westpreußischen Musikgeschichte gewesen sind, Westpreußen als ein homogenes, allein von der deutschen Musikkultur bestimmtes Gebiet zu erweisen.

Aus der Einsicht in diese Defizite hat der Hrsg. für diesen Sammelband zentrale Impulse bezogen: „Westpreußen“ wird als Raum einer verschiedene Lebensbereiche umfassenden, deutsch-polnischen Musikkultur aufgefasst, in dem der Musikdiskurs mit Sozial-, Kultur- und Ideologiegeschichte zusammenwirkte. Ausdrücklich beruft sich Fischer dabei auf die multiperspektivisch ausgerichteten methodischen Reflexionen zu einer modernen Historiografie Ost- und Westpreußens von Hans-Jürgen Bömelburg.

Der überwiegende Anteil der Beiträge widmet sich allerdings, von den innovativen theoretischen Überlegungen des Hrsg. wenig berührt, Themen der deutschen Musikkultur. In der Anordnung ist ihm daran gelegen, keine kontinuierliche „Geschichte“, sondern den Wechsel der disziplinären und methodischen Perspektiven in den einzelnen Beiträgen zur Geltung kommen zu lassen. Im „Musikwissenschaftlichen Hauptteil I“ geht es um die Zeit „Vom Spätmittelalter bis zur deutschen Kaiserzeit“, beginnend mit Beiträgen zur Musik im Deutschen Orden, zu Musikmanuskripten und Drucken des 14.–17. Jh. Eine ganze Reihe von Beiträgen widmet sich Kapiteln der Danziger Musikgeschichte: Danzig (Gdańsk) als Zentrum des musikkulturellen Austauschs im 15.–17. Jh. und als Stadt des Geigenbaus, das Konzertwesen von 1740 bis 1800, das bürgerliche Musikleben im 19. Jh., Sängerschaften und Laienchöre. Dem multiperspektivisch ausgerichteten Forschungsparadigma des Hrsg. werden allerdings nur wenige Beiträge voll gerecht, so Jörg Hackmann, der „Öffentliche und wissenschaftliche Diskurse über die Multikulturalität Danzigs“ vom 18. Jh. bis in die Gegenwart untersucht, oder Klaus-Peter Koch, der eindringlich zeigt, in welchem Maße Danzig vom 15. Jh. bis zur Eingliederung in Preußen (1793) eine hochgradig transethnische und -nationale Stadt mit hoher kultureller Durchlässigkeit gewesen ist. In anderer Weise gilt dies auch für Hans-Jürgen Bömelburg, der nachvollzieht, wie nach 1815 ein Prozess der Dissimilation begann, bei dem die regionale Musikkultur Westpreußens einer „von ethnischen, sprachlichen und konfessionellen Exklusionen bestimmten Soziabilität“ gehorchte (S. 165). Ein „Kulturwissenschaftliches Intermezzo“ bilden ein zwar interessanter, aber fachfremder Beitrag zur Inventarisierung von Bau- und Kunstdenkmälern sowie ein Beitrag, der traditionelle musikhistorische Gegenstände unter dem modischen Stichwort der „Soundscapes“ versammelt.

Der „Musikgeschichtliche Hauptteil II“ ist Themen aus der ersten Hälfte des 20. Jh. gewidmet, u. a. enthält er mehrere Beiträge zum deutschen Musikleben bis 1945 in Thorn (Toruń) und Graudenz (Grudziądz) sowie Überlegungen zur Musikpflege in der Landsmannschaft Westpreußen und im Bund der Danziger nach 1945 sowie zur Musikkultur der deutschen Minderheit. Auch die Beiträge dieses Teils sind auf Themen der deutschen Musikkultur fokussiert. Von besonderem Interesse sind deshalb die beiden Texte des Abschnitts „Musikethnografische Coda“ zur kaschubischen Musikkultur. Hier arbeitet Witoslawa Frankowska heraus, warum die seit langem gepflegte regionale „Volks-

tümlichkeit“ und Musik der Kaschuben aus heutiger Sicht nicht mehr als authentische Volkskunst aufzufassen ist. Dawid Martin zeigt anschließend an instruktiven Beispielen, dass die religiöse Folklore starke Verbindungen zu Polen erkennen lässt, während Tänze und szenische Tanzspiele mit der deutschen Einflussphäre verbunden sind.

Insgesamt stellt dieser stattliche Sammelband in seiner Verbindung von traditionellen musikgeschichtlichen Forschungsarbeiten und kritischer Selbstreflexion einen gehaltreichen und innovativen Beitrag zur historischen Ostmitteleuropaforschung dar, als gewichtiges Pendant zu dem ebenfalls von Fischer 2012 hrsg. Vorgängerband dieser Reihe.<sup>1</sup>

Rostock

Hartmut Möller

<sup>1</sup> ERIK FISCHER (Hrsg.): „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Perspektiven, Stuttgart 2012.

**Alexander Querengässer: Das kursächsische Militär im Großen Nordischen Krieg 1700–1717.** (Krieg in der Geschichte, Bd. 107.) Ferdinand Schöningh. Paderborn 2019. 629 S. ISBN 978-3-506-78871-9. (€ 148,-)

Um es gleich vorweg zu sagen, Alexander Querengässers Dissertation ist ein im besten Sinn positivistisches Buch. Q. erschließt zu seinem Thema die Akten des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden, soweit sich sagen lässt, umfangreich, ja fast komplett und sehr gründlich. Und er tut das für einen Bereich der Militärgeschichte, der in Deutschland seit weit über hundert Jahren kaum Interesse gefunden hat – anders etwa als in Großbritannien oder Dänemark, wo gleich mehrere wichtige Studien zum Großen Nordischen Krieg entstanden sind, wie beispielsweise die Übersicht von Robert Frost oder Karl-Erik Frandsens in diesen Tagen besonders aktuelle Studie *The Last Plague in the Baltic Region 1709–1713*.<sup>1</sup>

Q. gibt nach einer Einleitung, in der er u. a. die ihn leitenden Fragen, die Struktur sowie seine zugrundeliegenden Quellen und Literatur erläutert, eine Übersicht über die „Kursächsische Armee am Vorabend des Großen Nordischen Krieges“ (S. 30–114), die sächsische „Heeresorganisation“ (S. 331–402) und die „Heeresreduktion“ im Verlauf des Krieges (S. 536–558). Zwischen diesen drei Abschnitten betrachtet Q. in zwei umfangreichen Kapiteln den Verlauf des Krieges aus Sicht Sachsens: „Vom Ausbruch des Krieges bis zum Frieden von Altranstädt“ (S. 115–330) und „Von der Wiedergewinnung Polens bis zum Frieden von Warschau“ (S. 403–535). In beiden Kapiteln verfolgt Q. die Operationen der sächsischen Armee in einer Detailfülle, die nichts zu wünschen übriglässt. Diese dichte chronologische Beschreibung offeriert – hinsichtlich des Handelns der Offiziere und Soldaten im Krieg, der Probleme, die sich daraus ergaben, sowie der Lösungsmöglichkeiten, nach denen gesucht wurde – wichtige Einsichten. Die dichte Beschreibung macht das Funktionieren oder Nichtfunktionieren, die Erfolge oder Misserfolge der sächsischen Truppen offenbar und nachvollziehbar, zeigt auf, worin die Sachsen innovativ waren und worin rückständig. Darüber hinaus lassen sich die gewonnenen Einsichten in die strukturellen Probleme der Kriegführung auch auf andere Armeen als die sächsische mit Erkenntnisgewinn übertragen – vorausgesetzt jedoch, man berücksichtigt die allgemeinen Verhältnisse, d. h. die geografischen, wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Gegebenheiten der dann jeweils ins Auge gefassten Regionen und Heere.

Dass aber wichtige strukturelle Probleme für die sächsische Armee nicht zu lösen waren, wird schon in Q.s Eingangsbetrachtung „Am Vorabend“ deutlich. Denn das Erste, was man benötigte, um eine Armee aufzustellen, auszurüsten und aufs Schlachtfeld zu

<sup>1</sup> ROBERT FROST: *The Northern Wars. War, State and Society in Northeastern Europe, 1558–1721*, Harlow 2000; KARL-ERIK FRANSDEN: *The Last Plague in the Baltic Region 1709–1713*, Copenhagen 2010.